

Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 14. St. Louis, Mo., August 1915. Nummer 8

WE TWO WHITE NATIONS.

Von Marinepfarrer Weicker.

Vor Yokohama — vor Jahr und Tag —
Die „Leipzig", der deutsche Kreuzer, lag. —
Dicht bei ihr die „Sheerneß" breit wehte am Heck
Hinab bis ins Wasser der Union Jack.

Man lernte sich kennen im Klub an Land —
Essen beim englischen Kommandant —
Von den deutschen Offizieren drei oder vier —
Whisky-Soda, Havanna, Bier. —
Die Bulleys offen, — leis rauscht die See —
Wie ein Stöhnen klingt's, wie verhaltenes Weh.
Es springt das Gespräch, dann macht es bald
Beim großen Thema „Ostasien" halt.
Da erhebt sich der englische Kommandant,
Fast feierlich, das Glas in der Hand,
Grüßt stumm seine Gäste und langsam und schwer
Spricht nichts als die vier Worte er:
„We two white nations!" — und leert das Glas,
Und stille blieb's, und jeder saß
Und sann für sich dem Worte nach.
„We two white nations!" — so deutlich lag
Vor Augen der Sinn: Der Rasse Gebot
Schließt uns zusammen gegen Gelb und Roth,
Gegen Schwarz und Braun. Der Hälfte der Welt,
Wir sollen als Führer ihr sein bestellt.
Nicht der halbwilde Russ', nicht der eitle Franzos,
Uns beiden, uns ernsten, wurde das Loos!
Die andere Hälfte, von Feuerland
Bis an des ewigen Eises Rand,
Zeigt die Grenzen noch bunt zerfetzt,
Doch eint sie das Sternenbanner zuletzt.
„We two white nations!" — von Blute gleich,
An Stahl und Stirnen beide gleich,
England und Deutschland — wir zwei gesellt:
Und so lange wir wollen, hat Frieden die Welt.

So sannen sie dort vor Jahr und Tag,
Und heute? Das Wort in Scherpen brach.
„We two white nations?" so äfft zur Nacht
Ein Kobold uns und höhnt und lacht.
Es war eines schwärmenden Narren Traum,
So groß, so schön, doch ach, nur Schaum.
England mit Gelben und Braunen im Bund
Fällt tückisch uns an wie ein toller Hund.
Wo eben noch uns angeschaut
Ein Menschenbild, verwandt, vertraut,
Da fiel die Maske und zeigt ein Thier,
Voll Hinterlist und Beutegier.
Des eignen Namens alten Stolz,
Unbeugsam einst wie Eichenholz,
Schmählich tritt es ihn selbst in den Staub: —
Tsingtau gibt es den Gelben zum Raub.

„We two white nations" — vorbei, vorbei —
Nun stehn wir allein — und gegen drei,
Und gegen vier und fünf — o Schmach,
Schmach dem Verrath, der die Treue brach,
Die Treue gegen das eigne Geschlecht!
Doch soll's denn sein, so ist es uns recht, —
Unser Schwert haut gut und wir hauen uns durch
Mit „Deutschland über alles" und „Ein' feste Burg".

Doch der schärfste Hieb sei aufgespart
Jenem Engeland, das zum Judas ward — —
Und sehn wir am Boden, was gegen uns stand,
Wir selber das Schwert noch fest in der Hand,
Dann hat uns die Gottheit selber geweiht
Zum Führer der Völker in fernste Zeit.

„Lied der Deutschen" und sein Dichter.

Der bekannte Berliner Landschaftsmaler Professor Franz Hoffmann-Fallersleben, der einzige Sohn Heinrich Hoffmanns von Fallersleben, des Dichters unseres National-Liedes: ,,Deutschland, Deutschland über alles", feierte am 19. Mai seinen 60. Geburtstag. Der stille und bescheidene Künstler, der sein Atelier in der sogenannten Gartenstadt Wilmersdorf aufgeschlagen hat, kennt neben der Hingabe an seine Kunst nur eine Aufgabe: die pietätvolle Hütung des dichterischen Nachlasses seines Vaters. Er hat den gesammten Nachlass vor einiger Zeit der Kgl. Bibliothek in Berlin übergeben. Bei meiner Geburtstagsgratulation unterhielt ich mich mit ihm über das Lied ,,Deutschland, Deutschland über alles", und er sagte mir dabei u. a. folgendes:

,,Das Lied meines Vaters, dem er selbst die Aufschrift: ,,Lied der Deutschen" gegeben hat, ist kein chauvinistisches Lied, wie manche behaupten, das etwa zum Ausdruck bringen sollte, dass Deutschland und den Deutschen den Vorrang gebühre vor den übrigen Ländern und Völkern. Der Sinn der ersten Strophe ist vielmehr dahin zu verstehen, dass Deutschland allen seinen Widersachern und Feinden überlegen sein kann und überlegen sein wird, wenn es stets zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält." Dieses ,,wenn" nach dem Komma findet auch bei vielen Deutschen nicht die gebührende Beachtung. Und gibt nicht der jetzige gewaltige Krieg meinem Vater Recht? Er hat denselben Gedanken auch in manchen anderen Dichtungen Ausdruck verliehen. Ich verweise nur auf das von ihm ein Jahr vor dem Liede: ,,Deutschland, Deutschland über alles" verfasste Gedicht: ,,Eliaswagen", das in der Sammlung der ,,Unpolitischen Lieder" enthalten ist. Dort heisst es:

,,Nein, ihr wagt's nicht mal zu sagen,
Und ihr habt's doch oft gedacht,
Dass das fünfte Rad am Wagen
Ist Europas fünfte Macht.
Fünftes Rad, fürwahr du solltest
Ein Eliaswagen sein!
Fünfte Macht, wenn du es wolltest —
Und Europa wäre dein!"

(Spottend hatte man nämlich damals den Deutschen Bund, der die fünfte europäische Grossmacht darstellte, als das ,,fünfte Rad am Wagen" bezeichnet.) — ,,Mein Vater ist gemassregelt worden", so fuhr der Künstler fort, ,,er hat sein Amt, seine Freunde verloren und ist fünf Jahre herumgehetzt worden, bis ihm in hochherziger Weise der Herzog von Ratibor das Asyl zur Verfügung gestellt hat, in dem er in Ruhe seine Tage beschliessen konnte. Und warum hat man ihm dieses Schicksal bereitet? Weil er schon vor einer Reihe von Jahrzehnten das offen ausgesprochen hat, was heute Gemeingut aller Deutschen ist! Der Dichter ist ein Prophet. Dieser Ausspruch gilt in ganz besonderem Masse von meinem Vater. Es ist wohl nur wenigen bekannt, dass er eigentlich der erste Deutsche gewesen ist, der lange vor dem 18. Januar 1871, an dem der preussische König Wilhelm I. deutscher Kaiser geworden ist, diesen zum Kaiser proklamiert hat. Am 18. Oktober 1861, dem Krönungstage des Königs Wilhelm von Preussen, brachte mein Vater bei der Festtafel im Offizierskasino des 55. Infanterie-Regiments in Höxter folgenden poetischen Trinkspruch aus:

,,Wofür jetzt alle Deutschen leben,
Wonach sie sich sehnen und eifrig streben,
Es wird dereinst auf Erden
Zur vollen Wahrheit werden.
Der König, der sich eben jetzt
Die Königskron' auf's Haupt gesetzt,
Der muss die deutsche Kaiserkrone
Einst hinterlassen seinem Sohne.
Drum lasst uns jetzt das Glas erheben:
Der König als deutscher Kaiser soll leben!"

Als nach dem glorreichen Kriege von 1870—71 die Wogen der Begeisterung in Deutschland hochgingen, wandte sich ein Freund meines Vaters, der Hauptpastor an der St. Nicolaikirche in Hamburg, K. Hirsche, ohne dessen Wissen an den Fürsten Bismarck, mit der Bitte, dessen Rehabilitierung zu bewirken. An Stelle des Fürsten Bismarck hat der damalige preussische Kultusminister v. Mühler dem Hauptpastor Hirsche folgendes geantwortet: ,,Auf das dem Herrn Reichskanzler unter dem 26ten v. Mts. eingereichte an mich abgegebene Gesuch um eine vollständige Rehabilitierung des Professors Hoffmann aus (so!) Fallersleben bedauere ich Ew. Hochehrwürden einen ablehnenden Bescheid ertheilen zu müssen, da, wennschon ich gern anerkenne, dass der Professor Hoffmann seit dem Jahre 1848 eine vorwurfsfreie Haltung bewahrt und um die Wissenschaft sich grosse Verdienste erworben hat, doch die Rücksicht auf sein hohes Alter es durchaus unthunlich erscheinen lässt, ihn in sein früheres akademisches Lehramt wieder eintreten zu lassen." Meinen Vater hat auch diese Erfahrung nicht in seiner Vaterlandsliebe und in seiner Treue zu Kaiser und Reich wankend gemacht. Dass ich als sein einziger Sohn die lebhafteste Freude und Genugthuung über die Begeisterung empfinde, die auch in den jetzigen schweren Tagen wieder die unsterblichen Verse meines Vaters in allen deutschen Herzen hervorrufen, ist selbstverständlich."

Dr. J. St.

Das deutsche Soldaten- und Volkslied in Chile.

Ein Menschenalter ist es her, seit deutsche Lehrer an die chilenischen Bildungs-Anstalten berufen wurden, die unter verständnissvoller Mitwirkung des Leiters des Unterrichtswesens Don Jese Abelando Nunez vor allem auch das deutsche Kinder- und Volkslied pflegten. In der Monatsschrift: ,,Die deutsche Schule im Auslande" theilt jetzt der Inspektor für den Musikunterricht an den Lehrerseminaren und Volksschulen in Chile, Waldemar Franke, ein paar prächtige Proben von Uebersetzungen alter lieber deutscher Lieder mit, die auch im südamerikanisch-spanischen Gewande ihre charakteristische Schönheit bewahrt haben. Aus der von Nunez und Göhler herausgegebenen Sammlung: ,,Cien Cantons Escolares" (100 Schulgesänge) sei die Uebersetzung des von F. Kücken vertonten allbekannten Kinderliedes: ,,Wer will unter die Soldaten" erwähnt, das die kleinen Chilenen sehr gern singen in der Form von: ,,El que quiera ser soldato — armas ha de manejar".... u. s. w. Interressant ist, dass die deutschen Soldaten- und Volkslieder ihre besondere Pflege auch in der südlichsten Stadt der Erde, in Punta Arenas, finden, wo seit 1907 eine deutsche Schule besteht, die nun jetzt von 157 Kindern besucht wird. Sie hat um so schwerer mit dem Wettbewerb chilenischer und englischer Unterrichtsanstalten zu kämpfen, als ihr aus der Heimat nur wenig Mittel zufliessen.

Musikalische Andachten in Feindesland.

Von dem guten Geist, der die deutschen ,,Barbaren" draussen beseelt, zeugen u. a. auch die musikalischen Andachten, die Sonntags in der berühmten Kathedrale zu Laon in Nordfrankreich stattfinden. Bach, Händel, Beethoven, Mendelssohn, Antonio Lotti, Silcher bilden in der Hauptsache das Programm. Mitwirkende sind der deutsche Kriegsmännerchor Laon, der Landwehrmann Ernst Hesse, sonst seines Zeichens ein Tenor und Opernsänger, der Reservist und Violinist Otto Bartsch, der Wehrmann E. Roentgen, im Zivilverhältniss Kammermusiker, und der herzogl Meining. Hofkapellmeister Prof. Dr. Fritz Stein, der die Orgelbegleitung und die Chorleitung in Händen hat. Zu Beginn und zum Schluss der musikalischen Andacht wer en gemeinsam Choräle gesungen. In dem uns vorliegenden gedruckten Programm vom 21. Februar heisst es da: ,,Die Zuhörerscaft erhebt sich und singt in dankbarem Gedenken an den jüngsten Sieg der deutschen Waffen im Osten: ,,Nun danket alle Gott...." Und zum Schluss: ,,Die Zuhörerschaft erhebt sich und singt das Altniederländische Dankgebet." Die musikalische Andacht am 7. März war bereits die 13. in Laon und die 25. der seit dem 29. November 1914 in Frankreich veranstalteten.

Soldatenlieder deutscher Dichter.

Von Klabund.

Das Volkslied entsteht gar nicht so oft im ,,Volk", von einem poetisch veranlagten Mühlknecht oder Schreinergesellen erfunden, wie man anzunehmen geneigt ist. Das bezeugt die Thatsache, dass eine grosse Anzahl weit verbreiteter Soldatenlieder von deutschen Dichtern gedichtet worden sind, die noch dazu zum Theil (wie Schiller, der Dichter des Reiterliedes: ,,Frisch auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd") mit dem Volkslied nicht die geringste innere oder formale Verwandtschaft verbindet. Einige Proben, die sich leicht vermehren liessen, mögen das zeigen. Goethe dichtete als Einlage in Wallensteins Lager das Lied:

Es leben die Soldaten!
Der Bauer gibt den Braten,
Der Gärtner gibt den Most,
Das ist Soldatenkost.

— das sich sehr schnell einbürgerte und in Ditfurths Sammlung ,,Fränkische Volkslieder" (1855, Leipzig) als ,,Volkslied aus der Gegend von Ansbach" verzeichnet wird.

O du Deutschland, ich muss marschieren,
O du Deutschland, du machst mir Mut!
Meinen Säbel will ich schwingen,
Meine Kugel, die soll klingen,
Gelten soll's Franzosenblut.

stammt von Ernst Moritz Arndt.

Der Mensch soll nicht stolz sein
Auf Glück und auf Geld,
Es lenkt so verschieden
Das Schicksal die Welt.

beginnt ein von Soldaten so gern gesungenes Lied, das mit den Zeilen schliesst:

Wie viele haben auf Erden
den Krieg sich erklärt,
Und machten erst Frieden
tief unter der Erd.

Der Dichter des Liedes ist der Wiener Ferdinand Raimund (im ,,Verschwender").

Schier dreissig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt —

das sogenannte ,,Mantellied", hat den Schlesier Karl von Holtei zum Verfasser. Clemens Brentano, der Herausgeber des ,,Knaben Wunderhorn", dichtete dann das wundervolle Soldatenlied:

Es leben die Soldaten
So recht von Gottes Gnaden;
Der Himmel ist ihr Zeit,
Ihr Tisch das grüne Feld.
Ihr Bette ist der Rasen,
Trompeter müssen blasen
Guten Morgen, gute Nacht,
Dass man mit Lust erwacht.

Zwei der bekanntesten Lieder: ,,Morgenroth" und ,,Steh' ich in finstrer Mitternacht" stammen, wie jeder weiss, von dem Schwaben Wilhelm Hauff.

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,
Der Krieg muss den Frieden vertreiben,
Im Kriege wird keiner verschont —

ist in seiner ursprünglichen, noch nicht zurecht gesungenen Fassung von Kotzebue.

Eines der schönsten Soldatenlieder, das unter der Ueberschrift: ,,Soldatenabschied" in allen heutigen Soldatenliederbüchern steht, beginnt:

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sinds nicht diese, sinds doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre,
Holder Schatz, ich denk an dich!

Es findet sich zuerst in den ,,Balladen" von Mahler Müller (1776), steht aber, wie ich aus einer Zuschrift erfahre, auch in den gesammelten ,,Gedichten" von Schubart (1825) unter der Abtheilung ,,Im Volkston". Wie ich annehme, ist es bei Schubart irrthümlich aufgenommen.

Willibald Alexis ist der Dichter des ,,Friedericus Rex" mit der bei den Soldaten sehr beliebten Strophe:

Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit grösseres noch.
Die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht bei vielen vorbei.

Johann Peter Hebel, der alemannische Dichter und Autor des ,,Schatzkästlein" sang:

Steh ich im Feld,
Mein ist die Welt!
Bin ich nicht Offizier,
Bin ich doch Grenadier,
Steh in dem Glied wie er,
Wüsst nicht, was besser wär.

Der Fabeldichter A. F. E. Langbein (18. Jahrhundert) forderte die Begleitung der Laute für sein ,,Chanson":

Ein niedliches Mädchen, ein junges Blut,
Erkor sich ein Landmann zur Frau.
Doch war sie einem Soldaten sehr gut,
Und bat ihren Alten einst schlau:
Er sollte doch fahren ins Heu,
Er sollte doch fahren ins —
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, heidideldei,
Er sollte doch fahren ins Heu.

Hoffmann von Fallersleben, der Dichter der deutschen Nationalhymne, weiss auch den Ton des Soldatenliedes zu treffen:

Morgen marschieren wir, ade!
Und unser Bündel ist geschnürt,
Und alle Liebe drein,
Die Trommel wird gerührt,
Es muss geschieden sein, ade!

Von Chamisson rühren zwei sehr bekannte Soldatenlieder her: ,,Es geht bei gedämpfter Trommel Klang" und:

Es gibt fürwahr kein schön'res Leben
Als in dem lustigen Soldatenstand,
Man muss sein Leben für den König geben,
Muss streiten für, ja, für das Vaterland.
Fürsten und Grafen, so hohe Herren,
Und müssen alle doch zur Fahne schwören!
Gibt's denn ein' Mensch, ein' Mensch
auf dieser Welt,
Dem solch ein Leben nicht wohlgefällt?

Von Max Schenkendorff stammt:

Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer
aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde den
guten Morgen zu.

Kinkel ist der Verfasser des Liedes: ,,Weh', dass wir scheiden müssen." Ludwig Uhland dichtete den ,,guten Kameraden". Das nächstdem am liebsten gesungene (ein wenig rhetorische) Soldatenlied:

O Deutschland hoch in Ehren,
du heiliges Land der Treu,
Hoch leuchte deines Ruhmes Glanz
im Ost und West aufs neu.
Du stehst wie deine Berge fest gen
Feindes Macht und Trug,
Und wie des Adlers Flug vom Nest
geht deines Geistes Flug.
Haltet aus! Haltet aus! Lasset hoch
das Banner wehn!

wird bald Emil Rittershaus, bald Lud. Bauer zugeschrieben:

Von Dichtern der Gegenwart sind zwei Lieder von Ludwig Thoma (Was ist des Kriegers seligstes Vergnügen" und ,,Denkst du noch der schönen Maientage"), sowie ein Lied von A. de Nora (,,Kameraden, was tut's denn so brausen") in zurechtgesungener Fassung Volkslieder geworden. Die erste Strophe des Schwalangscher-Liedes von Lud. Thoma lautet:

Denkst du noch der schönen Maientage,
Da die Liebe uns beseligt hat?
Du gestandest mir auf meine Frage,
Ja, das Liebste ist dir ein Soldat.
Die Soldaten liebtest du so sehr,
Doch am meisten einen Schwalangscher.

Das Lied ist von Hannes Ruch komponiert und durch die Münchener ,,Scharfrichter" seinerzeit populär gemacht worden.

Das Germanenschwert

Von Hans Eschelbach.

Die Wolken ziehen, die Winde tollen,
Und die frisch gebrochenen Ackerschollen
Duften so herb über Leinpfad und Zaun.

Der Sattelhofbauer, verwittert und braun,
Dem die ersten grauen Haare schon kommen,
Starrt in die Furche und athmet beklommen,
Und müde am Pflugsterz ruht müssig die Hand.

Da liegt nun sein Hof und da liegt nun sein Land,
Und Himmel, was hat er darum nicht erduldet!
Und nun kann er's nicht halten, es ist zu verschuldet.
Und er hat sich geduckt und hat sich gefügt
Und in den Boden hier Schweiss und Sorgen gepflügt.
Und das alles vergebens!
Jetzt steht er stumm.
Verwundert schaut sich der Schimmel um
Nach seinem Herrn. Er will doch sehn,
Warum er so lange hier müssig darf stehn.

Schwer stützt sich der Sattelhofbauer auf den Pflug.
Nun hat er es satt, nun ist es genug;
Er weiss ja im voraus, wie alles hier endet.
Das Korn in der Erde wird schon gepfändet,
Und die Krähen krächzen nur Unheil ihm zu — — —

Was will der Schimmel?
„Schimmel halt' Ruh!"
Ja, damals, als der Himmel voll Geigen hing,
Als er zur Stadt ins Gymnasium ging,
Das war eine Zeit noch! Da hat er gesungen,
Wenn zur Vakanz er die Sense geschwungen! — —

Doch mit siebzehn Jahren, da kam die Noth,
Da stiess der Stier seinen Vater todt.
Dann wurde die Hypothek gekündigt,
Sein Vormund hat sich am Recht versündigt,
Und die Mutter war krank, wie das alles kam. —
Er weiss noch, wie seine Bücher er nahm
Und sie still in den Winkel der Truhe gelegt.
Dann aber hat er die Hände geregt
Und den Kampf geführt mit allen Gewalten,
Einzig bedacht, seinen Hof zu halten.
Zwar ist die Mutter in Sorgen gestorben,
Aber wie Jacob um Rachel geworben,
So rang um den Hof er, der alles ihm war,
Nicht sieben — nein, dreimal sieben Jahr.
Und immer noch sitzt ihm die Noth im Nacken!
Er ballt die Faust, dass die Finger knacken!
Zwei Jahre lang war es ja gut gegangen,
Da lachte sein Weib mit rothen Wangen,
Und langsam sind sie höher geklommen. —
Dann aber ist Spätfrost und Misswachs gekommen,
Der Frostspanner hier und der Buchdrucker dort
Und den Rest frassen Hamster und Mäuse ihm fort.
Im Stall ohne Gnade dann Milzbrand und Rotz.
„Himmel und Hölle!"
Ihn fasst der Trotz.
Die Knechte und Mägde taugen nicht mehr,
Und für einen allein ist die Arbeit zu schwer.

Dann kamen drei Ernten, es war eine Pracht,
Die haben vieles in's Lot gebracht.
Noch so drei Ernten, dann konnten sie's machen,
Dann lernte sein Weib wieder singen und lachen.
Noch so drei Ernten!
Wo er geht und steht:
„Noch so drei Ernten!" das war ein Gebet.

Und wirklich: Ein Jahr, wie gemalt jeder Tag,
Und zuletzt — — noch stöhnt er — — der Hagelschlag,
Der ihm alles, was er in Sorgen gebraut,
In die Erde geschlagen, versumpft und versaut!
„Tod und Verderben!"
Nun ist es geschehn,
Nun muss es drunter und drüber gehn.
Was nutzt das Schaffen, das Sorgen, das Werben?
So kann man nicht leben, so kann man nicht sterben —

„Ruhig, Schimmel, verrücktes Pferd! — —"
— — Es hat keinen Zweck mehr, es hat keinen Werth.
Und müde vom Pflugsterz fällt ihm die Hand-

Da liegt es nun da, seiner Urväter Land.
Das soll er nun alles dem Wucherer lassen,
Der wartet schon lange, dem wird es so passen. —

Ihm selber — nun ja — ihm bleibt noch ein Rest,
Für die alten Tage hält er den fest.
Nothgroschen sind es, die reichen nicht lang.

Dem Sattelbauer wird angst und bang.
In der Stadt könnte selber er durch sich schlagen.
Wie aber soll er den Kindern sagen,
Dass sie fortan in der Stadt müssen leben,
Weil Hof und Acker er preisgegeben?
Ein Seufzer, der ihm die Brust will sprengen.
Er denkt an die Stadt, an die Gassen, die engen,
Und an die Fabrik. — So wird es wohl sein,
Da müssen dann seine drei Buben hinein,
Er wankt und hällt sich am Pflugsterz mit Müh.
„Zieh!" schreit er verzweifelt. „Zieh, Schimmel! Hüh!"

Und der Schimmel wiehert, der Schimmel ist klug.
Tiefer als sonst wühlt heute der Pflug.
Doch dem Bauern wird plötzlich die Furche krumm.
Ein Ruck — — eine mächtige Scholle fliegt um,
Die Pflugschar knirscht, und es schnaubt das Pferd — —
Und ein uralt verrostetes Schlachtenschwert
Pflügt er heraus und wiegt's in der Hand — — —

Von der Schule her weiss er, dass hiezuland
Germanische Urkraft die Römer bezwungen.
Und dies Schwert — Seine Ahnen haben's geschwungen
Für Freiheit und Recht, für Weib und Kind,
Für die Ackerschollen, die sein nun sind.
Und er will sie verlassen als feiger Knecht?
„Nein!" stöhnt er, „nein, ich halte mein Recht!
Und dem Wucherschurken, dem fahlen Aas,
Dem Leuteschinder und Länderfrass,
Dem lass ich den Urväterboden nicht;
Ich halt' ihn den Kindern, es ist meine Pflicht,
Und muss es in Schweiss und Schwielen sein:
Was ich verlor, ich hol's wieder ein!
Und auf eigener Scholle noch will ich sehn
Meine Jungens als freie Männer stehn!"
Ein stolzes „Hotthüh!"
Und der Schimmel zieht.
Die Lerche jubelt ein Freiheitslied.
Und die Stahlfaust an seines Pfluges Knauf,
So nimmt er den Kampf mit dem Schicksal auf,
Und aufs neue erobert sich seine Welt
Ein halber Mistbauer, ein ganzer Held.
Er kämpft für Weib und Kind und Herd,
Und leise klirrt das Germanenschwert. —

Die Abendglocken.

Die Abendglocken rufen das weite Thal zur Ruh, die Herden von den Bergen, sie zieh'n dem Dörfchen zu. Welch feierliches Schweigen, die Blumen fromm sich neigen; sie kommt in ihrer Pracht, die stille Nacht.

Da schmücket sich der Himmel mit Sternen gross und klein, da kommt der Mond gezogen in hellem Demantschein. Wohin ich immer spähe, fühlt alles deine Nähe, fühlt alles deine Macht, o stille Nacht.

Wer verlangt, daß wir die Liebe zur alten Heimat mit Stumpf und Stiel aus dem Herzen reißen, hat selbst kein Herz — sonst könnte er solche Forderung nicht stellen!

* * *

Mit Nachrichten aus Sängerkreisen siehts diesen Sommer noch spärlicher aus als in sonstigen Jahren. In dem gewaltigen Schlachtenfang von drüben gehn sie verloren.

* * *

Aufrichtige Friedensfreunde werden von der Hetzresse als Landesfeinde gebrandmarkt. Das reinste Tollhaus!

* * *

Für die Lieferung von Kriegsmaterial werden die spitzfindigsten Erklärungen und Entschuldigungen hervorgebracht, und doch ist die Sache sehr einfach: es steckt Geld darin!

* * *

Einem großen Teil der amerikanischen Presse fehlt jedes Gerechtigkeitsgefühl. Um so mehr machen Heuchelei und Scheinheiligkeit sich breit.

Das Deutsche Lied,
herausgegeben monatlich von der
German Musical and Literary Publishing Company.
Offizielles Organ des
Nordamerikanischen Sängerbundes.
Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.
Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

F. W. KECK, Praesident. JACOB BOEHM, Vice-Praesident.
HANS HACKEL, Schriftleiter, No. 1718 Preston Place, ST. LOUIS, MO.
GEORGE WITHUM, Geschäftsleiter, No. 901 N. 4. Strasse, ST. LOUIS, MO.
27
Max von Hertzberg, Vertreter für Chicago.
Ed. H. Meyer, 721 Coxton Bldg., Vertreter für Cleveland.

Wir müssen zusammenhalten.

Seit einem Jahre hat die Kriegsfurie unserem alten Vaterlande einen furchtbaren Kampf um Sein oder Nichtsein aufgezwungen. Die halbe Welt ist gegen Deutschland und seine treue Verbündeten, Oesterreich-Ungarn, aufgestanden.

Im ersten Augenblick wollte es scheinen, als müßten beide Nationen dieser gewaltigen Uebermacht unterliegen. Aber der „furor teutonicus" bewährte wiederum seine elementare Gewalt; ein einig Volk von Brüdern und Schwestern stand auf, in glühender Liebe und Begeisterung, in heiligem Opferdrang bereit, Gut und Blut für das Vaterland zu opfern. Deutsche Tatkraft und Intelligenz und die bewunderswerte Organisation in allen Dingen, die in jahrzehntelanger Friedensarbeit ein herrliches, mächtiges Staatsgebäude aufgebaut haben, bewährten sich auch im Kriege. Glänzende Waffenthaten, die eine Welt in Erstaunen versetzten, wurden auf allen Kriegsschauplätzen und auf hoher See vollführt, und mit Recht kann man das Dichterwort auf sie in Anwendung bringen:

„Es sind die alten Schwerter noch,
Es ist das deutsche Herz; —
Sie zwingen's nimmermehr ins Joch,
Sie dauern aus, wie Erz!"

Auch hier im Lande hallt seit dem Ausbruch des Krieges das öffentliche Leben wider von einem Streit, wie ihn der Parteien Haß und Gunst wohl nie zuvor so verworren und unnatürlich gestaltet haben. Gegen Deutschland und sein Volk, gegen die Deutsch-Amerikaner und ihre Freunde, gegen deutsches Wesen und deutsche Kultur wird hier seit Monaten von einer im Dienste Englands stehenden, feilen Presse ein Verleumdungskrieg geführt, der die geheiligten Traditionen des amerikanischen Volkes in ihren Grundfesten erschüttert und viel Unheil in den Köpfen urteilsloser Massen angerichtet hat. Englische Skrupellosigkeit versuchte, den Deutsch-Amerikanern das Recht streitig zu machen, in wichtigen, vitale Interessen unserer Republik berührenden Angelegenheiten mitzusprechen und gehört zu werden, wie jeder andere Bürger dieses Landes. Wir haben diese Anmaßung mit Nachdruck zurückgewiesen und werden es auch in Zukunft thun unter Hinweis auf die nicht aus der Welt zu schaffenden Tatsachen, daß Bürger deutscher Abkunft so gut wie andere zur Entwickelung dieses Landes beigetragen haben, daß deutsche Bauern und Handwerker es kultivieren halfen und daß deutsches Blut zu seiner Befreiung und seiner Ehre in Strömen geflossen ist.

Eifriger als je sind Finsterlinge an der Arbeit, Deutsch-Amerikanern das Dasein zu vergällen. Hart bleiben und fest zusammenhalten sei die Losung!

* * *

Auch wir Deutsch-Amerikaner beanspruchen einen Platz an der Sonne. Er gebührt uns!

Nordamerikanischer Sängerbund.

Ein ganzes Jahr ist verflossen, seitdem das große 34. Nationale Bundes-Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes in Louisville, Ky., stattfand.

Die Bundesbehörde ist seither unablässig thätig, eine Sängerfeststadt für das 35. Sängerfest zu finden.

Welche Stadt hat eine passende Halle und wer meldet sich zur Uebernahme des nächsten Sängerfestes?

Alle Reflektanten sind an den Bundes-Sekretär, Geo. Withum, 901 N. 4. Straße, St. Louis, Mo., zu richten.

Grüße nach Los Angeles, Cal.

Cincinnati, Ohio, den 28. Juli 1915.

Mr. EMIL LESSER, c. o. St. George Hotel,
LOS ANGELES, California.

Groß Pacific Sängerbund!

Dir Bruderbund am Stillen Meer,
Wünscht daß Dein Fest die Menschheit lehr',
Vereint das Schöne zu genießen
Und hindern weit'res Blutvergießen!

Der Nordamerikanische Sängerbund:
Charles G. Schmidt, Bundes-Präsident.

Gruß zum Sängerfest in Los Angeles, Cal.

An die Leiter des in Los Angeles abgehaltenen Sängerfestes haben die Chicagoer Sängerpioniere Ehrhorn und Detmer nachstehende Depesche gesandt:

To Mr. CHARLES F. L. RICHTER.
Shrine Auditorium, Los Angeles, Cal.

Den Sängern des Los Angeles Sängerfestes:

„Stimmt an mit hellem Klang
Hoch Deutschem Wort und Sang".

Ein dreifaches Hoch allen Sängern, der Stadt Los Angeles und der Sängerfest-Behörde.

Mit Sängergruß, die Sangesbrüder:
GUSTAV EHRHORN.
HENRY DETMER.

Je höher die Wogen der Deutschenhetze schlagen, um so schneller und gründlicher wird die Beruhigung sein. Doch nur künstliche Mache!

* * *

Die deutsche Presse in diesem Lande war niemals auf Rosen gebettet; jetzt aber wird sie auf die Folter gespannt — um Verbrechen zu gestehen, die sie niemal begangen!

* * *

Nur durch Einigkeit können wir den Ansturm unserer Verleumder standhalten. Zersplittern wir unsere Kraft in kleinlichen Zwistigkeiten, sind wir verloren!

* * *

Wer heutzutage Schriftleiter eines deutschen Blattes in Amerika ist, macht ein wahres Martyrium durch. Und nicht zu knapp!

Goodfellow Sängerchor von Cincinnati.

Vom schönsten Wetter begünstigt war die Feier des vierzigsten Geburtstages des „Goodfellow - Sängerchors". Der festgebende Verein wurde am 27. August 1875 gegründet und ist heute einer der hervorragendsten der Stadt. Herr Albert Geyer steht dem Verein schon seit 33 Jahren als Dirigent vor. Die jetzigen Beamten sind: Präsident, Adelhard Beetz; Vize - Präsident, Philipp Heß; Sekretär, Hy. Albertz; Finanz - Sekretär, Albert Krueger; Schatzmeister, Charles Kuhn; erster Dirigent, Albert Geyer; zweiter Dirigent, Chas. Kuhn; Bibliothekare: Wm. Räuber und Fr. Metzger.

Das Fest wurde vom Präsidenten, Herrn Adelhard Beetz mit einer Ansprache eröffnet, in welcher er ungefähr folgendes sagte:

„Gestatten Sie mir, Sie alle im Namen des „Goodfellow - Sängerchors" zur Feier des 40-jährigen Stiftungsfestes herzlichst zu begrüßen. Das deutsche Lied hat gerufen und Sie haben dem Rufe Folge geleistet. Freuen wir uns, unter einander deutsch sprechen zu können. Wenn man heute hier zwei Männer sieht, die einander die Hände schütteln, kommt es mir vor, als ob sie zu einander sagten wollten: „Wir werden doch siegen!" Mögen unsere Brüder im alten Vaterlande siegen! Das ist unser Wunsch. Treffen sich heute Deutsche, so hört man oft den Gruß: „Gott strafe England!" Die Antwort folgt: „Gott strafe es!"

Hierauf wurde „Das deutsche Lied" von C. Attenhofer gesungen, welches großen Anklang fand. Dann hielt Herr Charles G. Schmidt, Präsident der Vereinigten Sänger und des Nordamerikanischen Sängerbundes folgende kernige Rede, welche großen Applaus auslöste:

„Es ist mir eine besondere Genugthuung, als Ehrenmitglied dieses Vereins, als Präsident des Nordamerikanischen Sängerbundes und der Vereinigten Sänger denselben begrüßen zu können. Der „Goodfellow Sängerchor" ist ein eifriges und treues Mitglied der beiden obigen Vereine, er hat die ersten Schritte gethan zur Gründung der Vereinigten Sänger. Vierzig Jahre lang hat er deutschen Männergesang gehegt und gepflegt, die letzten 32 Jahre unter Dirigent Herrn Albert Geyer. Elf Jahre nach der Gründung des Vereins hat derselbe sich beim Wettsingen den ersten Preis geholt, und als er fünf Jahre alt war, rief er eine Versammlung ein zur Gründung einer Liga, um die Einschränkung der persönlichen Freiheit zu bekämpfen. Derselbe fortschrittliche Geist herrscht noch heute im Verein. Eines seiner angesehensten und bekanntesten Mitglieder ist Herr Henry Albertz, der langjährige Sekretär des Stadtverbandes und des Staatsverbandes von Ohio, beides Zweige des großen deutschen Nationalbundes. Dieses wichtige Amt versieht er zur Zufriedenheit Aller. Da jetzt der „Goodfellow Sängerchor" im Schwabenalter steht, braucht man deshalb noch nicht seine Sänger wie unsere schwäbischen Landsleute ansehen, als ob sie den günstigen Moment zum Anschluß verpaßt hätten. Männer, die wie die Sänger Zeit und Geld opfern, um Lieder einzustudieren, gelten doch bei vielen Menschen als unpraktisch oder dumm. Ja, da die Sänger beim Singen ein Glas Bier trinken, sind sie in den Augen unserer engherzigen und beschränkten und pharisäischen angelegten Mitbürger arme Sünder, die nicht wissen, was sie thun. Daß Gesang nach des Tages Last und Mühe eine angenehme Unterhaltung ist und das Lied, das aus der Kehle dringt, auch anderen Menschen viel Freude macht und den Sängern reichlich Lohn ist, davon haben die Krämerseelen keine blasse Ahnung, aber es wird ihnen schon eingetrichtert werden. Ein Seifensieder wird ihnen noch aufgehen, wenn sie lesen und hören, wie die deutschen nach dem Kampf des Tages, selbst in den Schützengräben, beim Glas Bier ihr Lied ertönen lassen! Goodfellow auf deutsch heißt „Guter Kerl", und das sind sie auch. Da böse Menschen keine Lieder haben und ein Glas Bier am Sonntag ebenso gut schmeckt, so haben sie sich ein Vereinslokal gegründet, daß sie am Sonntag sich diesem Genuß hingeben können. Darum nennt man sie „Smart Fellows". Dem Präsidenten des Vereins, Adelhard Beetz, dem einzigen noch lebenden Gründer des Vereins, wünschen wir, daß er in gleicher Frische nach zehn Jahren das goldene Jubiläum feiern möge. Der Schatzmeister und zweite Dirigent, Herr Charles Kuhn, ist der „only Kuhn in town", er singt vorzüglich Tenor rund kann dabei ausgezeichnet dirigieren. Mit solch vorzüglichen tüchtigen Männern an der Spitze kann es dem nicht fehlen, was gesangliche Leistung und frohe Geselligkeit anbelangt, steht er in jeder Beziehung seinen Mann! Bringen wir ihm daher auf ferneres Gedeihen ein dreifaches Hoch!"

Der Aufforderung wurde mit brausenden Hochrufen entsprochen.

Müncheners Lieblings - Opern.

A.: „Bester Freund: Ich finde Sie immer nur im Theater, wenn vier- oder fünfaktige Opern gegeben werden."

B.: „Ich besuche die Opern eigentlich nur der Zwischenakte wegen. Nach jedem Akte trinke ich im Theater - Restaurant einen Liter-Schoppen. Da sind meine Lieblingsopern die fünfaktigen, die sind vierschoppig. Die vieraktigen, also dreischoppigen, gehen allerdings auch noch an, aber es gibt ja solche verrückte Kerle von Komponisten, die sogar zweiaktige Opern schreiben. Die sind mir geradezu ekelhaft, denn wie kann man einem vernünftigen Menschen zumuthen, in eine einschoppige Oper zu gehen!"

Im Bier - Konzertgarten.

Mutter (zu ihrem Söhnchen): „Nun geh' spielen, Willy, und wenn das Feuerwerk vorbei ist, dann geh' zu den Musikanten, weine ein bißchen und laß Dich ‚ausblasen'."

Im Kabarett der Feldgrauen.

Ein Abend in den Berliner „Reichshallen".

Lachen ist gesund — sagt der Volksglaube. Und das muß wahr sein. Im Lachen vergißt man Gram und Schmerzen, im Lachen verwischen sich trübe, schwer lastende Bilder, selbst blutige Kriegsbilder, selbst die Erinnerung an das Grauen des Schlachtfeldes und das Bewußtsein der eigenen Wunden. Deßhalb ist es zu begrüßen, wenn unseren Feldgrauen hier in Berlin möglichst reichliche Gelegenheit geboten wird, die heilsame Lachmedizin in großen Dosen einzunehmen. Den Verwundeten hilft man damit vielleicht die Genesung beschleunigen; den Unverwundeten aber und denen, die noch nicht „draußen" waren, giebt man einen leuchtenden, warmen Sonnenstrahl mit auf den schweren Weg. Und was der Humor im Schützengraben bedeutet, wie das Lachen und ein guter Witz über schlimme Momente hinweghilft, davon wissen alle Mitkämpfer in unzähligen Beispielen zu berichten.
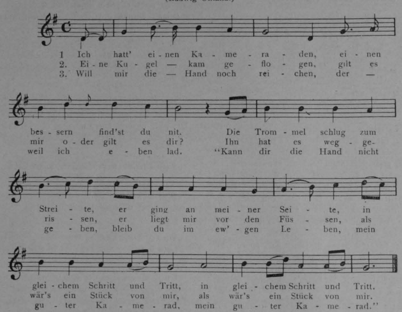
An Gelegenheiten, die treffliche Medizin des Lachens einzunehmen, fehlt es in der Reichshauptstadt auch jetzt, in diesen ernsten Zeiten nicht. Ein Abend im Reichshallen-Theater. Es ist von der Direktion des Unternehmens den Soldaten zur Verfügung gestellt worden, und Abend für Abend füllt sich der weite Raum bis zum letzten und allerletzten Platz mit feldgrauen Gestalten. Da kommen sie heranmarschiert, die einen langsam und bedächtig, einen Stock zur Unterstützung oder auch eine Krücke; das Eiserne Kreuz schmückt die Brust, und die scharf gewordenen Züge erzählen von Schmerzen und Leiden, die leuchtenden Augen aber auch von Sieg und Ehren. Und andere gesellen sich zu ihnen, stramme Jungens, kraftvolle Gestalten — die werden es den Herrschaften im Westen und im Osten schon besorgen, man sieht es ihnen an, daß sie nicht mit sich spaßen lassen werden, und daß in ihren Händen die Hut des Vaterlandes gut aufgehoben sein wird. Aber vorher noch rasch einen tüchtigen Schluck aus dem ewig vollen Becher der Lebensfreude genommen! Und so findet man sich hier zusammen Natürlich nicht allein — beileibe nicht! Was wäre der Soldat ohne den Schatz — es kann aber auch die liebende Gattin sein; die meisten von all den Feldgrauen sind doch Landsturm. Enge rückt man zusammen, Schulter lehnt an Schulter, und verstohlen schlüpft manch weiches Händchen in die schwielig harte Faust des Kriegers. — Man sieht sich in die Augen und denkt, wer weiß, wie bald —— — Doch weg mit solchen Regungen. Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht! Und jetzt macht auch einer dort oben auf der Bühne einen schlagenden Witz, und donnernd rollt das laute Lachen der Mannen durch den großen Saal, und in das schwere Geschütz mischt sich silberhell das lustige weibliche Geklingel.

Einst waren die „Reichshallen" — es ist schon lange her — eines der beliebtesten Varietes der Reichshauptstadt gewesen. Im Parterre pflegte das wohlhabende Bürgerthum zu sitzen und in den Logen die elegante ganze und halbe Welt, die sich nie langweilt. Heute treten dort die „Stettiner Sänger" auf. Auch eine Erinnerung von Anno dazumal, als man noch ein Studio mit lockigem Haar war! Damals schon waren die Schulze-Müller'schen Gestalten der beiden Stadtsoldaten, des endlos langen dürren und des kurzen dicken, sehr populär. Und diese beiden Figuren bilden heute noch das Firmenschild der großen humoristischen Sängergesellschaft. Natürlich hat sich diese im Laufe der Jahre auch mehrfach wieder verjüngt. Doch der Grundton ist derselbe geblieben: eine gesunde, derbe Kost, Witz und Scherz nach Art des urkomischen Bendix seligen Angedenkens, volksthümliche Wendungen, eine hübsche Sammlung von Kalauern nicht zu vergessen. Die müssen nicht eben neu sein und verfehlen doch nie ihre Wirkung. Königlich amüsiert sich das Publikum, man kommt aus dem Lachen nicht heraus, und wenn der Komiker auf der Bühne sagt: „es bluckt der Zitz" statt „es zuckt der Blitz", dann muß er minutenlang eine Pause machen", um die Lacher wieder zu Athem kommen zu lassen, bevor er den nächsten Witz repräsentiert. Zwischen dem mancherlei Ulk wird dann auch ein bißchen Sentimentalität hineingestreut, lieber, süßer, weicher Gefühlsüberschwang — auch den braucht das Soldatenherz. Ein Tenor singt — „Wenn die Landwehr kommt — wenn die Landwehr kommt" — und so recht empfindsam schmelzend: „Der Lenz ist da", und leise, ganz leise summt man den Refrain mit. Auch kraftvoll patriotische Gesänge fehlen nicht, wie überhaupt das Programm Zeit und Umständen entsprechend feldgrau gefärbt ist. Die Hörer genießen alles mit der gleichen wahrhaft herzerquickenden Fröhlichkeit, der gleichen dankbaren Hingebung. Ob nun in einem kleinen Einakter der Rittmeister seinem Burschen Unterricht in der Kunst zu lieben giebt, und der Bursche das Gelernte sofort bei der drallen Köchin, den „Goldfuchs", zur praktischen Anwendung bringt, oder ob in den Zwischenpausen die Lichtreklamebilder unter passender Musikbegleitung vorüberziehen, Bauplätze mit der „Wacht am Rhein", die besten Kohlen und Schuhwichse mit dem Radetzkymarsch, saftiger Prager Schinken mit „Schon grüßt den Morgen zu verkünden" und das „Gott erhalte" mit kräftigem Malzbier. Oder ob die Bilder der populären Heerführer gezeigt werden, der Kronprinz Rupprecht von Bayern — alles wird forsch applaudiert, über alles freut man sich.

Den Höhepunkt des Ganzen aber bildet der Schluß: „Weihnachten im Schützengraben". Hier paart sich poetische Stimmung mit einem tüchtigen Realismus. Winterliche Schneelandschaft im Abenddämmerschein, im Hintergrunde eine flandrische Windmühle, vorn aber ein richtiger, fest aufgebauter Schützengraben — der Karl meint zwar zur neben ihm sitzenden Frieda, der Unterstand sei doch nicht ganz bombensicher, und das würde er wohl besser gemacht haben. Indessen an diese Kleinigkeit stößt man sich nicht, sondern man nickt verständnißinnig mit dem Kopf wenn der erfindungsreiche kleine Sachse aus einem Stück alten Blechs ein Reibeisen verfertigt, damit Kartoffelpuffer gemacht werden können, oder wenn für den Herrn Oberstlieutenant der „Klubsessel" in Gestalt eines Tönnchens herbeigeschleppt wird, oder wenn der Stephansbote keuchend anlangt, schwer beladen mit den weihnachtlichen Liebesgaben, sechs Bartbinden für diesen und ein Dutzend Pulswärmer für jenen. Ja, das hat man alles selbst erlebt, auch wie der Christbaum mit improvisirtem Schmuck gezeigt wird, wie die Weihnachtslichter leuchten, der Oberstlieutenant eine markige Ansprache hält und das Französlein, das man kurz zuvor gefangen, entwischen kann, während man tiefgerührt singt: „Stille Nacht, heilige Nacht!" Und mit diesem Eindruck im Herzen und mit der Erinnerung an ein befreiendes, fröhliches Lachen ziehen die Feldgrauen wieder heim, und fester schmiegt sich das Mädel in des Tapferen Arm!

Der gute Kamerad.
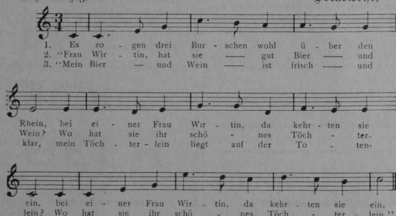
(Ludwig Uhland.)



Der Wirtin Töchterlein.

(Ludwig Uhland.)

Sehr mässig. Volksweise.



4. Und als sie traten zur Kammer hinein, da lag sie in einem schwarzen Schrein.
5. Der erste, der schlug den Schleier zurück und schaute sie an mit traurigem Blick.
6. "Ach lebtest du noch, du schöne Maid! Ich würde dich lieben von dieser Zeit."
7. Der zweite deckte den Schleier zu und kehrte sich ab und weinte dazu:
8. "Ach, dass du liegst auf der Todtenbahr! Ich hab' dich geliebt so manches Jahr."
9. Der dritte hub ihn wieder sogleich und küsste sie auf den Mund so bleich:
10. "Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut' und werde dich lieben in Ewigkeit."

Richard Wagner und die Engländer.

Von Dr. Julius Kapp (Berlin)

Als junger Mann von 26 Jahren betrat Wagner auf seiner abenteuerlichen Flucht von Mitau nach Paris, Ende August 1839, zum erstenmal englischen Boden. Doch die achttägige Rast in London, die durch die Anstrengungen der vorangegangenen dreiwöchigen gefahrvollen Seefahrt an Bord eines Segelschiffes bedingt war, blieb für Wagner bedeutungslos und hinterließ ihm nur unerfreuliche Erinnerungen an eine „unfreundliche, schmutzige Stadt“ und an ein „sehr theures Pflaster.“ Erst im Jahre 1855 sollte er mit England und seinen Bewohnern nähere Fühlung gewinnen. Die philharmonische Gesellschaft in London hatte ihn für eine Saison als Dirigenten ihrer Konzerte gewonnen, und so siedelte Wagner im März für ein halbes Jahr in die Themsestadt über. Daß der heißblütige, urdeutsche Mann mit seinen strengen hohen Ansichten über echte Kunst in dem ganz geschäftsmäßigen Londoner Musikbetrieb und seinem temperamentlosen, jedes Kunstgeschmackes baren Publikum völlig fehl am Orte war, sich bald „wie ein Verdammter in der Hölle“ fühlen mußte und angeekelt das Weite suchen wollte, kann uns heute nicht mehr verwundern. Seine spöttischen Betrachtungen über das Musikverständniß der Engländer sind ja heute noch genau so zutreffend wie damals. Wie scharfblickend Wagner aber auch über die Lebensgewohnheiten, Volks- und Charakter-Eigenschaften der Kinder Albions geurtheilt hat, zeigen zahlreiche Briefstellen aus jener Zeit, die in ihrer, den Wagner'schen Briefen stets eigenen temperamentvollen, köstlichen Frische deutlich fühlen lassen, wie sehr seine gerade, deutsche Natur unter der kalten heuchlerischen Salonmaske der Engländer gelitten hat.

„Ich bin mitten hinein in einen Sumpf von Konvenienzen und Gewohnheiten getreten, in dem ich nun bis über die Ohren stecken bleiben muß, ohne das mindeste frische Wasser zu meiner Erquickung hinleiten zu können. „Mein Herr, das ist man nicht gewohnt“, das ist das ewige Echo, was ich höre! Auch das Orchester kann mir keine Entschädigung bieten: es besteht fast nur aus Engländern, das ist geschickten Maschinen, die nie in den rechten Schwung zu setzen sind; das Handwerk und das Geschäft ertödten alles. Ein Publikum, welches sehr für mich eingenommen ist, und doch niemals aus sich heraus gebracht werden kann, das Ergreifendste ganz so wie das Langweiligste hinnimmt, ohne irgendwie zu verrathen, daß es einen wirklichen Eindruck empfangen habe. Dazu dieser lächerliche Mendelssohn Kultus, die ganze freche Scheinheiligkeit dieses absurden Volkes.

Nahe im Park hörte ich eine Nachtigall schlagen, da stürzte mir ein Thränenstrom aus den Augen! „Ach, wenn diese rührende Natur nicht noch wäre, ich hielt es wahrlich unter dieser Menschenrasse nicht mehr aus, wo der Mensch seine höhere Vernunft eigentlich nur durch Verstellung und allerlei kleinherzigen Wahnsinn bezeugt.“

* * *

„Doch will ich ihm einstweilen seinen schönen Glauben von englischer Solidität und Humanität lassen: hier hat ihn zwar keiner, und die bodenlose Hohlheit aller modernen englischen Verhältnisse ist ein öffentliches Geheimniß, von dem die Sperlinge auf den Dächern singen.“

„Etwas Widerwärtigeres als den eigentlichen, echten englischen Schlag kann ich mir nicht vorstellen; durchgängig haben sie den Typus des Schafes und ebenso sicher als der Instikt des Schafes zum Auffinden seines Futters auf der Wiese ist der praktische Verstand des Engländers; sein Futter findet er gewiß sicher, nur die ganze schöne Wiese und der blaue Himmel darüber ist leider für seine Auffassungsorgane nicht da.“

* * *

„Die Sache selbst macht eigentlich nie Eindruck auf sie und läßt sie kalt; aber wenn sie sich einmal für eine Person interessieren, so zeigen sie das mit einer Absicht, die fast wie Enthusiasmus aussieht. Alles ist somit Vorsatz!“

* * *

„Von der Nichtswürdigkeit, Unverschämtheit, Bestochenheit und Gemeinheit der hiesigen Presse (Morning Post“), „Times“ usw.) ist jeder, der hier lebt, so innig überzeugt, daß ich — aufrichtig gesagt — mich nicht gern auch nur mit dem Anfassen solch eines Blattes besudele.“

* * *

„Politik treibt hier kein Mensch, außer wer sich damit Geld verdient!“

* * *

„Man muß so eine rechte englische Seele kennen, was das eigentlich für ein ledernes Geschöpf Gottes ist!“

* * *

„Die eigentliche Kunst ist ihnen etwas Wildfremdes und zu ergreifen sind sie gewiß nicht, außer durch ihr Aus- und Einkommen.“

* * *

„Etwas Großartiges und Gewaltiges wird immer ziemlich kalt hingenommen, etwas Niedliches und Gleichgültiges macht den Leuten aber jedesmal große Freude: das scheint so fashionable zu sein: nie sich ereifern und um Gottes willen nie sich hinreißen lassen — das wäre gegen den guten Ton. Das englische ist jedenfalls das eindruckloseste Publikum der Welt und niemand beabsichtigt ihm gegenüber etwas anderes, als — ihm das Geld abzunehmen.“

Dieses Rezept, dem auch noch heutigen Tages unsere Künstler huldigen, versuchte Wagner selbst noch einmal im Jahre 1877, um das Defizit der ersten Bayreuther Festspiele durch Konzerte in London zu decken. Doch auch diese letzten Beziehungen zu England waren für Wagner unerfreuliche. Er urtheilt: „Alles Erfahrene entspricht nur jenen meinen alten Kenntnissen von London.“

Der kleine Pfiffikus.

Der kleine Willi soll allein zu Hause bleiben, indeß die ganze Familie dem Stiftungsfest des Vereins „Frohsinn“ beiwohnen will. Er soll aber nichts merken und wird zeitig zu Bett gebracht. Vor dem Weggehen kann man doch nicht umhin, dem kleinen Liebling in seinem dunklen Schlafzimmer ‚Gute Nacht‘ zu bieten. Einer nach dem andern beugt sich zu ihm herab und küßt ihn mit ein paar freundlichen Worten. „Na — nun schlaf recht gut und sei artig“, sagte Papa als Letzter, „wir gehen auch nicht fort.“ — „Ihr geht doch fort“ — schluchzte der Kleine — „Ihr riecht alle nach frischer Seife!“

Thee mit Musik in Wologda.

Dr. E. W. Horstkamp-Sydow.

„Wissen Sie", fragte mich der Hausherr, „wieviel ein Impresario den Künstlern zahlen müßte, die uns heute nachmittag mit Musik beschenken wollen?" Er nannte einen Preis, so daß mir das Zittern in die Beine fuhr. Es gab Klavier, Tenor, Bariton und zwei Portionen Violine.

Da die Kriegsgefangenen in Wologda spätestens um neun Uhr zu Hause sein müssen, so kam man bereits um fünf Uhr zusammen. Ein Riesenzimmer mit vier Fenstern Front und zwei Fenstern, rechts und links, damit es dem Jour nicht an Zugkraft fehle. Das Interieur war echt Wologdaer Kunstgewerbe. Mit Ausnahme des Pianos, das den Stolz und die Hoffnung des dort ansässigen Musikalienhändlers darstellte, hatte jedes Stück Möbel im Zimmer den Hausherrn und seine Pensionäre zu Meistern.

Am wenigstens Bewunderung nöthigte mir der Fünfmetertisch ab, vier lange Bretter, die auf einem sogenannten Bock ruhten. Er zeigte den Gästen ein durchaus ungehobeltes Benehmen, das er unter einer rothkarrierten Decke zu verbergen bestrebt war. Leute mit ausgesprochen niederträchtigem Charakter, zu denen ich mich rechne, beeilten sich denn auch, die verschönernde Hülle hochzuheben, um die ruppige Oberfläche des Tisches den entsetzten Blicken der anderen Besucher preiszugeben.

Glänzend gelungen war ein Eckenarrangement mit vorgelagerter Chaiselongue. Hier hatte die Tapezierkunst in Holzwolle Orgien gefeiert. Später erfuhr ich einiges über den Werdegang dieses Glücks im Winkel: einer der Pensionäre, dem ein verschwiegenes Liebesglück in Bauske (das liegt gleich dort daneben) gedieh, hatte gleich zu Beginn seiner Kriegsgefangenschaft eine Kiste Aepfel bekommen, die sorgfältig in Holzwolle gebettet waren. Die Kiste hatte in mehrfachen Wandlungen sich in ehrlichem Bestreben vom Nachtschränkchen zum Rauchtisch emporgearbeitet, während die Holzwolle unter damastenes Sackleinen geschoben wurde und von Optimisten Divanpolsterung benamst worden war. Ein Bücherregal mit Zigarrettenschachteln, die ein Konversationslexikon, kleine Ausgabe, symbolisierten, und eine Ampel dienten als verschönernde Füllung.

Ueber die Ampel ist noch einiges zu sagen. Sie zeigte hinter zierlichen Holzstäbchen richtiges Oelpapier und konnte — man glaube mir das um oder nicht — durch ein brennendes Licht oder eine kleine Petroelumlampe belichtet werden. Bis sie sich eines nachmittags von der durchsengten Schnur löste und einem Jourbesucher aufs Haupt fiel, der nur dadurch, daß er absolut kahlköpfig war, dem Schicksal einer neronischen Fackel entging. Seit diesem Tage wurde sie nicht mehr angezündet.

In diesem Raume fanden sich jeden Donnerstag 30 bis 40 frohe Menschen zusammen, um deutsch zu sprechen und über Deutschland Gutes sagen zu hören. Gleich beim Eintritt fand der Blick eine Karte von Europa mit abgesteckten Fähnchenlinien. Unser Gastgeber hatte einen eigenen Hausstrategen von außerordentlicher Begabung. Denn da die russischen Blätter alle deutschen Erfolge sorgfältig maskieren, so kam es darauf an, das Richtige zu ahnen und zwischen den Zeilen zu finden. Auch eine Stimmungsskala gab es dort, die nach dem Muster der Fiebertabellen in den Krankenhäusern eingetheilt war. Jeden Abend traten die Herren in der Pension zum Kriegsrath zusammen, es wurde diskutiert und die Tendenz — auf- oder abwärts — ziffernmäßig eingewerthet. Da war zu sehen, wie die Stimmung zu Beginn des Krieges, nach dem Fall von Antwerpen himmelhoch stieg, um dann mehr und mehr zu verflachen, bis das masurische Ereigniß und Augustowo neuen Auftrieb gab. Viel echte Begeisterung lag in diesem kindischen Spiel!

Es gab Kaffee oder etwas, das sich dafür ausgab. Bisweilen auch Kuchen, den ein früherer Opernsänger, der sich in Wologda als Koch den Lebensunterhalt verdiente, herstellte. Er hatte seine Kunst für zehn Rubel monatlich einer Familie verkauft, die ebenfalls nach Wologda verschickt

war. Er war ein guter Kerl und immer verliebt. Ueberhaupt scheint das Wologdaer Klima den Flirt zu begünstigen. Allerdings sind Eheschließungen und andere schwere Unfälle nicht zu verzeichnen.

Das Konzert begann. Zuerst ein Klavierstück. Wenigstens fünfzig Meter natürlich furchtbar klassisch, wie sich das von dem früheren Kapellmeister des Dorpater Stadttheaters nicht anders erwarten ließ. Alles lauschte verzückt und nur die vorlaute Holzwolle im Paradedivan wagte unter der süßen Last schwer und hoffnungslos Verliebter zu rascheln. Die zweite Attacke ritt der Tenor. Dilettant und Lohengrin mit Liedersauce. Wandererlieder en gros. Da er der einzige in unserer Verbanntenhorde war, der aus den Zeiten der Freiheit einen veritablen Gehrock herübergerettet hatte, so war der Eindruck, den er erzielte, eigentlich nichts, das besondere Verwunderung abnöthigen konnte. Er kam, sang und siegte. Zehn Takte vor dem Schluß pflegte er mit lässiger Geberde seinen Gehrock zu öffnen und gab schönheitstrunkenen Blicken eine Weste preis. Violet auf creme, Mensch hast du . . . Der Beifall rauschte.

Sodann spielte die eine Violine. Ich sage absichtlich, nicht die erste, um Mißverständnisse zu vermeiden. Der Herr Konkurrent bemerkte dazu mit dem Lächeln des Bohemiens: „Ganz hübsch und sauber. Nur zu verheirathet." Die Zuhörer waren getheilter Meinung. Die einen fanden, das Instrument sei durch das Wologdaer Klima verdorben worden, die anderen, die Akustik tauge nichts, sei durch zu viel Holzwolle behemmt. Die Idee, daß der Künstler nicht auf der Höhe stände, kam merkwürdigerweise niemandem. Man war ja so dankbar für jeden Ton Musik, den man geschenkt bekam, so aufrichtig dankbar! Jedenfalls hatte er Muth, denn er versuchte sich in den schwersten Problemen. Faustphantasie von Liszt und Paganini. Aufgeregt sprangen die Würstchen von Saite zu Saite, der Bogen flog und spottete der Dissonanzen. „Die Technik ist glänzend", versicherte uns ein Versicherungsagent aus Jaroslaw. Da er mit Sarasate auf Du und Du zu sein erklärte und lange Haare trug, so glaubte man ihm rückhaltlos.

Es folgten zwanzig Minuten Tristan und die Grenadiere, die nach Frankreich zogen. „Die waren in Rußland gefangen!" Hier und dort hob ein leiser Seufzer die Brust. Man sah Augen, die feucht geworden. War das Sentimentalität, war's wirklicher Schmerz. „Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus." Ganz still wurde es im weiten Raum. Man hätte eine Fliege summen hören können, aber es war draußen so kalt, daß selbst die Fliegen das unwirthliche Wologda mieden. Und nun die Marseillaise, der Jubelhymnus. Der Hauptstratege sah lächelnd auf die Europakarte mit den deutschen und französischen Fähnchen. Er wußte es besser. Dann war das Lied zu Ende. Wie weiß doch echte Kunst zum Herzen zu sprechen!

Das Finale bestritt die zweite Geige, die eigentlich die erste war. Ein Ungar, der die Geschicklichkeit besaß, profanere Wege zu gehen. Auch die musikalischen Gehirne arbeiten nämlich schwerfälliger in der Unfreiheit. Er hielt es mit Saint-Saens und spielte einige gefällige Noten. Er war ein echter Ungar mit weichem Bogenstrich und einer Geige, die in Paris nicht schlechter gebaut war, als es in Cremona üblich ist.

Plötzlich begann die Uhr zu schlagen. Rasselnd sank das eine Gewicht in die Tiefe und eine schwermüthige Glocke mahnte acht Mal ans Heimgehen. Denn um neun ist der Tag der Kriegsgefangenen in Wologda zu Ende; da heißt es im Käfig sein, sonst ....

Auf nächsten Donnerstag! Wir dankten dem Hausherrn und gingen. Drei Stunden Freude und nach dem Jour der Alltag. Der unendliche, trübe Alltag. Wie weit, wie weit liegt das hinter mir. Und doch sind es erst wenige Wochen, seit die Gensdarmerie an der finischen Grenze in meinen Taschen gewühlt hat.

An unsere werthen Leser!

Wir möchten unseren Lesern an's Herz legen, bei ihren etwaigen Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, welche in unserer Zeitung anzeigen, und damit unsere Sache unterstützen. Die Anzeigen in unserer Zeitung sind nur von erster Klasse Geschäfte, deren Motto es ist: „Gute Waare zu liberalen Preisen". Also bitte ihre Kundschaft diesen Häusern zuzuwenden und dabei unsere Zeitung zu nennen.

Deutsch-Amerik. National-Bund Stadt-Verband St. Louis.

Der Deutsch-Amerikanische National-Bund Stadt-Verband St. Louis, veranstaltet am Sonntag, den 4. September 1915 in dem schönen Wallner's Grove, 5810 Gravois Ave., (früher Schoenlaus) ein großes Picnic und Sommernachtsfest, zu dem alle Mitglieder, sowie deren Freunde herzlichst eingeladen sind.

Dieses Fest findet im Interesse des Stadt-Verbandes statt, um dessen finanzielle Verhältnisse etwas mehr zu kräftigen. Indem der National-Bund nun beinahe sämmtliche deutschen Vereine einschließt, sollte es daher die Pflicht eines Jeden sein, recht viele Karten zu verkaufen und dafür zu wirken, daß der Erfolg des Festes gesichert ist.

In der gegenwärtigen schweren Zeit, wo alles, was deutsch oder deutsch gesinnt ist, wo insbesondere die amerikanische gelbe Presse über uns herfällt, sollten wir erst recht zusammen halten und besonders die deutschen Gesangvereine sollten wie ein Mann kommen und durch Vortrag herrlicher deutscher Weisen zeigen, daß der alte Sängergeist noch lebt und sich durch nichts einschüchtern läßt, auch nicht, wenn wir von der Schulter herab blos als Bindestrich-Amerikaner angesehen werden.

Die Sänger sind herzlich eingeladen, bei diesem Feste gesanglich mitzuwirken, denn das Comite hat die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, passende Plätze für die Vereine auszusuchen. Es richtet daher an alle Vereine die Bitte, sich sobald als möglich bei dem Vorsitzer des Comites: Georg Withum, No. 901 nördl. 4. Straße, zu melden.

Das Comite.

Indianapolis Liederkranz.

Die Herren Ferdinand A. Mueller, Peter Lawall und John Hübschmann überraschten in der letzten Versammlung den Verein mit einem schönen Geschenke in Form von Aktien der Hallenbau-Gesellschaft im Betrage von $500. Der Vereinspräsident, Herr Wilhelm Stöffler, nahm das Geschenk an und dankte den edlen Gebern mit warmen Worten.

Nach der Versammlung revanchierte sich der Verein, indem er einen Kommers zu Ehren der edlen Geber veranstaltete, zu dem Mitglieder des wackeren Damenvereins, als echte Hausmütter für einen prächtigen Imbiß Sorge trugen. Herr Ernst Michaelis fungirte als Toastmeister. Chorgesänge und heitere Couplets wechselten ab und man verlebte einige herrliche Stunden.

* * *

Die folgenden Herren wurden als Beamten für das neue Vereinsjahr erwählt:

Präsident, Wilhelm Stöffler.
Vize-Präsident, Adolf Widmer.
Sekretär, Valentin Hoffmann (19. Mal)
Finanzsekretär, Gust. Dongus (19. Mal)
Schatzmeister, Karl Ziegler.
1. Bibliothekar, Heinrich Stöffler.
2. Bibliothekar, Victor Wyß.
Fahnenträger, Andreas Harter.
Trustee für 3 Jahre, Ferdinand Mueller.
Beisitzer, Otto Graf und John Koch.

Wirthschafts-Comite: Gustav Dongus, John Vesper, Karl Ziegler, Peter Elfers.

Musik-Comite: Heinrich Stoeffler, John Koch und Alfred Pich.

Delegaten zum Verband deutscher Vereine: Otto Graf und Karl Ziegler.

Als Wahlkomitee fungirten Victor Wyß und Jacob Faller.

Katzenjammer.

Ich hab' in sternenklarer stiller Nacht
Mit heißer Seele mir ein Lied erdacht
Und trug es vor, wie's eines Sängers Pflicht,
Der Pöbel hat mich höhnisch ausgezischt.

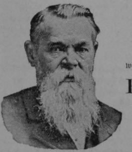
Ich wollt', von kühnem Fernendrang geschwellt,
Als Reiter fliegen durch die weite Welt,
Bestieg ein Roß und setzte mich in Trab —
Der Klepper schüttelt' sich und warf mich ab.

Der Rausch der Liebe hatte mich erfaßt;
Zur Holden trieb mich's ohne Ruh' und Rast,
Und als der Brand am heftigsten getobt —
Hat sie mit einem andern sich verlobt.

Dann faßte mich die Leidenschaft zum Spiel;
Die Karte flog, der launische Würfel fiel,
Und als ich merkt', daß ich betrogen sei —
Da schlug man mir den Rücken fast entzwei.

Was Wunder, daß ich dann in stillem Gram
Zum Becher meine letzte Zuflucht nahm,
Doch kaum, daß ich das Elend fortgesetzt,
Ergriff der Katzenjammer mich erst recht.

C. Kohlhepp.



Nordamerikanischer Sängerbund.

Achtung Bundesvereine!

Der „Nordamerikanische Sängerbund", jetzt Mitglied des Deutschen Sängerbundes, hat die Satzung desselben erhalten. Gewiß möchte jeder Sänger dieselbe kennen lernen und eine Kopie davon besitzen.

Unser Bundesorgan: „Das Deutsche Lied", hat sich erboten, die Satzung in seinen Oktober- und November-Ausgaben zu veröffentlichen. Um die Kosten zu decken werden die Vereine ersucht, bei ihren Sängern anzufragen, wieviel Extra-Nummern gewünscht werden und dasselbe dem Bundessekretär, Herrn Georg Withum, No. 901 nördl. 4. Straße, St. Louis, Mo., mitzuteilen.

Extra-Kopien zu **10 Cents** sind von dem Sekretär zu beziehen.

In der Erwartung, daß diese günstige Offerte von vielen Sängern benutzt werden wird, zeichnet

Mit Sängergruß,

Charles G. Schmidt, Bundespräsident.

Des Feldgrauen Vaterunser!

Von Hauptmann Kurt Anker.

„Vater unser, der du bist im Himmel!",
Rett' mein Vaterland aus dem Gewimmel
Seiner Feind'! — „Geheil'get werd' dein Name",
Mächt'ger Gott! Fall' ich, laß mich als Saame
Dienen, daß ein starkes Reich in Frieden
Meinen Kindeskindern sei beschieden.
„Dein Reich komme", stärke uns're Herzen,
Wenn wir wund und schwach in Todesschmerzen.
Sterb' ich, gib', daß still davon ich gehe,
Gläubig sprechend: Herr, „dein Will' geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden".
Wer so stirbt, kann nicht verloren werden.
„Unser täglich Brot", Herr, „gib uns heute";
Deutscher Acker werd' nie Feindesbeute;
„Und vergib uns unsre Schuld" in Gnaden,
Hilf', daß wir nicht neue auf uns laden, —
„Wie wir unsern Schuldigern vergeben",
Die uns je gekränkt in unserm Leben.
„Führe uns nicht in Versuchung", schaffe,
Daß wir rein erhalten Schild und Waffe;
„Und von allem Uebel uns erlöse",
Frieden gib uns nach dem Kampfgetöse;
Aber dann erst, woll'st du, Herr, ihn geben,
Wenn kein Feind mehr wagt sich zu erheben
Gegen unsres Landes Sicherheit!
„Dein ist Reich und Kraft und Herrlichkeit",
Dein „in Ewigkeit!" Ehr' deinem Namen! —
Feldgrau schlicht knie ich vor dir, Herr, Amen!

(Aus der „München-Augsburger Abendzeitung.")

Chorgesangstunde.

Deutschland
singt den ersten Vers:

Eine feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.

Frankreich
singt den zweiten Vers:

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.

Ungesungene Lieder.

Wenn die Bürger eines Volkes, ob arm, ob reich, ob vornehm, ob gering, in Reih und Glied treten bei des Vaterlandes Noth, dessen Wohlthaten sie im Frieden so reichlich genossen, dann ist das verabscheuungswürdiger, echt deutscher Militarismus. Und wenn die Opfer dieses Systems, unsere Soldaten, so gerne singen, dann liegt das nicht, wie kürzlich jemand feinsinnig bemerkte, ausschließlich daran, daß Naturvölker der untersten Stufe fast immer eine besondere Vorliebe für den Gesang haben. Die deutschen Soldaten wollen sich mit den meist selbstverfaßter Liedern, in denen sie die Vorzüge ihres Standes preisen oder seine Unbequemlichkeiten mit Humor behandeln, über ihre trostlose Lage hinwegtäuschen. Unterstützt werden sie darin vielfach von gewissenlosen Kunstdichtern. Wenn aber ein knappes halbes Dutzend Staatsmänner einen Spekulationskrieg anzettelt, die Blutarbeit in der Hauptsache den treuen Bundesgenossen überläßt und, nur weil der Anstand es unbedingt erfordert, auf dem Menschenmarkt sich ein Armeechen kauft, dann ist das hochherziger, echt englischer Anti-Militarismus. Der englische Soldat, der völlig frei das Waffenhandwerk wählt, hat es nicht nöthig, — abgesehen davon, daß der gebildete Mensch überhaupt nicht singt, — sich seinen Beruf durch künstliche Mittel schmackhaft zu machen. Er lebt und stirbt für den Sold. Man wende nicht ein, es fehle der englischen Litteratur durch Zufall, der so oft sein launisch Spiel treibt, an geeignetsten Soldatenliedern. Es gibt deren ganze Bände, und zwar vom gelesensten englischen Dichter der Neuzeit, von Rudyard Kipling. Hier z. B. ein recht singbares Lied, das er dem englischen Feldsoldaten geradezu in den Mund legt.

Tommy.

In ein Wirtshaus trat ich neulich, wollte trinken ein Glas Bier;
Doch der Wirt sprach finstern Blickes: „Ein Kommiß bekommt nichts hier."
Hinterm Schenktisch all die Mädchen lachten drüber sich halbtodt,
Ich stand wieder auf der Straße, klagte selbst mir meine Noth.
Tommy hier und Tommy da. „Tommy! Geh und frag nicht viel!"
Aber: „Ei, da kommt Herr Atkins!" wenn die Wache rührt das Spiel.

In's Theater wollt' ich gehen, nüchtern wie ein junger Spatz;
Wohl für trunkne Zivilisten, doch für mich gab's keinen Platz.
Stell' dich hinten zum Janhagel oder steig' zur Galerie!"
Aber ist ein Krieg in Aussicht: „Bitte, das Parkett für Sie!"
Tommy hier und Tommy da. „Tommy drück dich an die Wand!"
Aber: „Extrazug für Atkins!" wenn es geht in Feindesland.

Billig sind die Uniformen; aber billiger ist's noch,
Spotten über ihre Träger, die des Landes Hüter doch.
Trinken über Durst wir einmal, ist das Schimpfen recht bequem.
Viel bequemer als marschieren Sack und Pack durch Sand und Lehm.
Tommy hier und Tommy da. „Tommy! Schäm dich, Trunkenbold!"
Aber: „Heldenhafter Atkins!" wenn die Werbetrommel rollt.

Helden wollen wir nicht heißen, aber auch Gesindel nicht,
Thun wir doch wie jeder and're schlecht und recht, was uns're Pflicht.
Und sieht manchmal uns're Führung nicht, wie ihr es wünscht, aus:
Nun, es ist ja die Kaserne grad kein erbaulich Haus.
Tommy hier und Tommy da. „Tommy! Geh, verlor'ner Sohn!"
Aber: „Bitte schön, Herr Atkins!" wenn die Landesfeinde droh'n.

Wollt ihr unser Loos verbessern, wenn wir hungrig sind und kalt,
Sei bei uns wie bei den andern das Gehalt wie der Gehalt.
Sind auch schäbig die Monturen, darum doch bekennet frei,
Daß ein Ehrenkleid des Königs Rock in jedem Falle sei.
Tommy hier und Tommy da. „Tommy! Schmeißt hinaus den Schuft!"
Aber: „Landesretter Atkins!" wenn von Schüssen kracht die Luft.
Tommy hier und Tommy da. Tommy schweigt zu allem still.
Aber Tommy ist nicht blöde. Tommy weiß schon, was er will.

Der englische Feldsoldat singt dieses Lied nicht. Vielleicht nehmen die deutschen Soldaten es in ihren Liederschatz auf. Naiv genug wären sie dazu, es ihren Gegnern in den flandrischen Schützengräben vorzusingen.

Musikalische Kriegsgeschichte.

Von einem feldgrauen deutschen Musiker.

Im europäischen Kriege hat es immer unsichere Cantonisten gegeben, die durch die politischen Verstimmungen herbeigeführt wurden. Zu scharfen Dissonanzen aber kam es, als die Engländer glaubten, im Welthandel die erste Geige spielen zu müssen. Die Unstimmigkeiten waren aber nur der chromatische Uebergang zu den folgenden Ereignissen, von denen wir jetzt ein Lied zu singen wissen. Aus den Untertönen, die zu den Schalmeien der Friedens-Kongresse erklangen, ahnte man, daß der schöne Frieden schließlich flöten gehen werde, und daß die Zeit zu Ende war, da der Himmel voller Geigen hing. Den Auftakt zur Kriegsouvertüre bildete das Serajewoer Attentat, das auch nicht zartbesaitete Gemüther entsetzte. Mit den Brusttönen der Ueberzeugung setzte sich Rußland für die serbische Mörderbrut ein, und wollte die Welt abermals mit der alten Leier heuchlerischer Friedensversicherungen täuschen; doch war es klar, daß eine andere Tonart bald einsetzen werde.

Wie die Posaunen von Jericho schmetterten also die Kriegserklärungen der Verbündeten durch die Welt.

Die Franzosen meinten, die Italiener würden in dasselbe Horn stoßen, und sie bei der grausigen Symphonie der Schlachten begleiten. Aber die klugen Italiener haben ihnen etwas gepfiffen und geblasen. Sofort ließen die hohen Töne in der französischen und belgischen Presse nach. Aber mit Pauken und Trompeten begrüßte diese Presse den Einsatz Englands, und endlose Lobeshymnen stimmte sie über Grey an, deren Leitmotiv die Hoffnung war, die verhaßten Deutschen „ad libitum" vernichten zu können. Als aber die starken belgischen Festungen erobert wurden, bließ Belgien bald auf dem letzten Loch und das englische Horn verlor die Führung. Im Osten trommelte Hindenburg auf die Russen aus dem ff los; in den Masurischen Seen hörten sie alle Engel singen, während sie in den Karpathen von den Oesterreichern nach Noten verhauen wurden. Ein Verschweigen nützt nichts, denn die Neutralen hängen schließlich doch alles an die große Glocke. Darob intonirten die Ententemächte einen drohenden Chor der Rache, weil ihnen derart heimgegeigt wird.

Zwar singen die Engländer allenthalben den abgedroschenen Refrain, daß sie schließlich doch siegen werden, aber unsere großen Dirigenten bringen diese Zwischenstimmen nicht aus dem Takt. Entscheiden wird das Unisono der Bundesbrüder, mit dem das feindliche Ensemble Fortissimo niedergerungen werden wird. In den Pausen hört man schon jetzt das Temolo eines kläglichen Misere, und das Ende vom Lied wird den Absichten russisch-englischer Komponisten nicht so rein klingen, als sie es von einem so vielköpfigen Orchester erwarten.

Ein deutsches Konzert in Lüttich.

Ein Konzert für die Besatzungstruppen der Festung Lüttich hatte kürzlich die großen, prachtvollen Räume des Kgl. Konservatoriums fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Der gewiß nicht geringe Ertrag des Konzertes wird für ein zu errichtendes Grabdenkmal für die bei Lüttich gefallenen deutschen Soldaten Verwendung finden. Die Veranstaltung brachte eine Reihe vortrefflicher Solistenvorträge, die durchweg eine lyrische oder vaterländische Grundstimmung aufwiesen und von der feldgrauen Zuhörerschaft mit starkem Beifall aufgenommen wurden. Erwähnt seien zunächst die Lieder des Sanitätsfreiwilligen Walter Pastor (vom Hoftheater in Altenburg), dessen prächtige Baritonstimme allgemein gefiel, und die des Berliner Opernsängers Fritz Borgmann, dessen Tenor durch den Dienst als Landsturmgefreiter keine Einbuße erlitten hat. Ausgezeichnetes boten weiter zwei als Landsturm-Unteroffiziere in Lüttich weilende bekannte Instrumental-Künstler, der städtische Kapellmeister in Aachen, Fritz Dietrich, als Violinspieler, und der Professor am Konservatorium in Würzburg, Ernst Cahnbley, als Meister des Cellospiels. Gemeinsam mit dem Offiziersstellvertreter van Meeteren (Klavier) brachten sie dann noch ein Andante und Allegro moderato aus einem Trio von Franz Schubert in feinsinniger Art zu Gehör. Eingerahmt wurden diese Solistenvorträge durch kräftigen deutschen Männergesang, den der gut geschulte Männerchor des Landsturm-Bataillons Ulm stimmungsvoll darbot.

Picknick.

So wandelt sich's im grünen Hain
Zur Sommerszeit so schön zu zwei'n.
Es kann der Geist sich gut erholen,
Man blickt sich an und seufzt verstohlen
Und schlendert langsam Hand in Hand
Durchs stille Märchenwunderland.
Sagt er: Wie schön ist die Natur!
So seufzt sie um so stärker nur.
Und schlägt ein Fink im Laubverließ,
Dann lispelt leis sie: O wie süß!
Und angesichts der Poesie
Legt zärtlich er den Arm um sie;
Erröthend läßt sie das gescheh'n,
Der Tag ist ja so einzig schön,
Und nach den sauren Alltagswochen
Darf wohl das Herz ein wenig pochen.
So ganz in seligem Ueberschwang
Geht's ziellos weiter, stundenlang,
Man hält sich zart, diskret umschlungen,
Zuweilen wird ein Lied gesungen,
Bis endlich in das Duftgedicht
Des Magens Knurrprotest sich mischt;
Erst mahnend leis, um nicht zu stören,
Zuletzt nicht mehr zu überhören.
Da macht man kurzentschlossen halt
Und sagt: 's schmeckt doppelt gut im Wald,
Fern von des Lebens Lärm und Braus,
Drauf wickelt sie ihr Päckchen aus,
Zurechtgemacht mit eigner Hand,
Und lächelt, halb zu ihm gewandt:
Nun sag', wo ist Dein Päckchen, Franz?
Er stottert: Ich vergaß das ganz.
Drauf sie: Ach hab' nur gute Ruh',
Ich hab' genug, komm', greif nur zu!
Und lächelnd reicht voll Geberglück
Sie dem Gefährten Stück um Stück,
Führt's ihm zum Mund kokett und zierlich—
Die besten Bissen nur, natürlich.
Ist aufgezehrt der Vorrath dann,
So kommt der süße Nachtisch dran:
Ein Kuß in Ehren ohne Ende —
Amor reibt schmunzelnd sich die Hände.
Und rings im Wald klingt überall
Aus Vogelbrust ein Töneschwall.
Das zwitschert, schmettert, tiriliert,
Jauchzt, rollt und schmeichelt, lockt, vibriert
Von allen Tönen und Registern ....
Die zwei am Waldrand kosen, flüstern,
Und müssen sich zuletzt gesteh'n:
Die Welt ist wirklich wunderschön!
Der Sonne letztes Roth verblaßt,
Sie ziehen heimwärts, eng umfaßt,
In sel'ges Schweigen eingehüllt,
Vom Glück des Tags durchaus erfüllt.
Ein letztes, letztes „Gute Nacht'....
Amor schleicht fort und lacht und lacht.
Und in die beiderseit'gen Träume
Mischt sich das Rauschelied der Bäume
Und aller Vögel Lustgetön' —
O Gott, wie ist die Welt so schön!

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen",

ist der Anfang eines einst viel gesungenen Liedes von M. Fr. Chemnitz, dessen 100. Geburtstag kürzlich gefeiert wurde. Das zum politischen Liede gegen die Uebergriffe Christians VIII. gewordene Gedicht hat der damalige Rechtsanwalt Chemnitz (lebte 1815—1870) nach einem von Karl Friedrich Straß (1803—1864) zu dem am 24. Juli 1844 in Schleswig stattfindenden Sängerfest umgedichtet, das mit den Versen begann: „Schlewig-Holstein, schöne Lande, Wo mein Fuß die Welt betrat." Dem Urtext wie der Umarbeitung gemeinsam sind die Worte: „Schleswig-Holstein, stammverwandt, Haltet fest der Eintracht Band". Volkstümlich wurde das Lied aber erst in der bekannten, von dem Organisten an der Kirche des Johannisklosters in Schleswig herrührenden heutigen Melodie. Rechtsanwalt Chemnitz war natürlich kein Plagiator, denn sein gegen die Uebergriffe der jütischen Ständeversammlung in Viborg gerichtetes Lied trug die Angabe: „Nach einem Gedichte von Straß"; er hat aber das Verdienst, dieses erste Schutz- und Trutzlied der deutschen Einheit volksthümlich umgeschaffen zu haben. Der Urtext befindet sich in den Gedichten von K. F. Straß (Berlin 1852) und enthält u. a. die wässerigen Verse: „Oh, daß stets an eurem Strande Keime wahren Glückes Saat."